

Sind Jagd und Naturschutz vereinbar?

Als vor zwölf Jahren vor der Internationalen Jagdkonferenz in Wien Professor Schröder dem Slogan »Jagd ist angewandter Naturschutz« die Antithese »Jagd ist nicht Naturschutz« gegenüberstellte, sorgte er damit für große Aufregung unter den Konferenzteilnehmern. Dabei ging es letzten Endes um ein Mißverständnis. Die Jäger, um eine plakative, einprägsame Aussage zum Thema Jagd und Naturschutz bemüht, waren der Suggestivkraft des Werbespruchs erlegen. Sein Zweck ist die publikumswirksame Kurzformel und nicht die nachprüfbare Definition. Eine Identität von Jagd und Naturschutz, die der Slogan suggeriert, besteht natürlich nicht.

Genauso falsch wäre es aber, aus der Feststellung, daß Jagd nicht gleich Naturschutz ist, zu folgern, Jagd habe mit Naturschutz nichts gemeinsam oder stünde gar im Gegensatz zu diesem.

Wenn man sich einem Thema wie dem vorgegebenen nähern will, kommt man ohne Definitionen nicht aus. Wir müssen uns daher fragen: Was ist *Naturschutz* eigentlich und was will er? Dabei genügt uns die pauschale, einem Lexikon entnommene Umschreibung des Naturschutzes als Gesamtheit der Bestrebungen und Maßnahmen zu Schutz und Pflege der Natur in allen ihren Erscheinungen sicherlich nicht. Wissen wir doch um die große Wandlung des Naturschutzes vom Artenschutz alter Prägung zum Schutz von Lebensgemeinschaften und Lebensräumen. Daher möchte ich Naturschutz definieren als alle Maßnahmen, die der Erhaltung als schützenswert erkannter pflanzlicher und tierischer Lebensgemeinschaften und ihrer Lebensräume dienen, einschließlich der Wiedereinbringung und Förderung bereits verschwundener autochthoner Arten.

Daraus ergibt sich, daß Jagd dann und insoweit mit Naturschutz vereinbar ist, wenn und soweit sie die Verfolgung der umschriebenen Ziele des Naturschutzes nicht beeinträchtigt. Und nun zeigt sich, daß eine Lexikon-Definition, die unter Jagd lediglich das Aufspüren, Verfolgen und Erlegen von Wild durch Jäger versteht, die Entwicklung der Jagd zu einem Bestandteil nachhaltiger pfleglicher Nutzung von Naturgütern, verbunden mit aktiver Mitwirkung an den Bestrebungen zur Erhaltung und Verbesserung tierischer Lebensräume, außer acht läßt. Nicht alles, was als »Jagd« gemeinhin bezeichnet wird, ist auch »Jagd« in diesem Sinn.

Kennzeichnend für die Jagd, wie wir sie verstehen, ist vor allem die unabdingbare Verbindung der Jagdausübung mit der Hege. Das bringt z. B. das Kärntner Jagdgesetz aus dem Jahre 1978 im Zusammenhang mit der Definition eines geordneten Jagdbetriebes so zum Ausdruck, daß Hege als Bestandteil der Jagdausübung bezeichnet wird. Erstmals findet sich auch eine ausführliche Umschreibung des Begriffs Hege, worunter nicht nur die – unmittelbare – Sorge um das Wild verstanden wird, sondern auch »die Förderung der Umweltbedingungen durch Äsungsver-

besserung und Reviergestaltung«. Beispielsweise wird die Anlage von Daueräsungsflächen und Deckungsflächen, von Verbißgehölzen, Hecken und Remisen angeführt.

Die enge Verbindung von Jagdausübung und Hege kann und will natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, daß nicht die Hege das Wesen der Jagd ausmacht, sondern nach wie vor das Beutemachen wollen. Jagd heißt Wildtieren nachstellen, Wildtiere erbeuten. Die zunehmende Entfremdung des modernen Menschen von der Natur – für die der Nationalpark-Boom u. die Erfindung des »Vogels oder der Pflanze des Jahres« nur eine Bestätigung darstellen – hat dazu geführt, daß Jäger glauben, den Antrieb für ihr Tun, nämlich die Freude am Jagen, nicht mehr unverbrämt zugeben zu dürfen, sondern versuchen zu müssen, ihn hinter – durchaus anerkennenswerten – Nebenmotiven verbergen zu müssen: »Ich jage, weil ich den engen Kontakt mit der Natur liebe«. Natürlich läßt sich das Jagdlerlebnis für den echten Jäger nicht vom Naturerlebnis trennen, aber primär sucht der Jäger nicht das Naturerlebnis, sondern die Spannung des Jagens, die im Beutemachen gipfelt und damit – und daran führt kein Weg vorbei – im Töten des gejagten Wildes und sich dann erst löst.

Tod als Ende kreatürlichen Lebens, aber als Voraussetzung für neues Leben ist ein wesentlicher Bestandteil des Naturgeschehens. Wer in welcher Form immer sich mit Naturschutz befaßt, hat den Tod in Rechnung zu stellen. Beim Naturschutz geht es nicht um das Schicksal des Einzeltieres oder der Einzelpflanze, nicht um sein oder ihr früheres oder späteres Ende, es geht um die Erhaltung von Arten und Lebensgemeinschaften. Daher kann die ideologische oder humanitäre Einstellung zum Töten von Tieren durch den Jäger nicht Gegenstand der Erörterung sein, wenn die Frage zu untersuchen ist, ob Jagd und Naturschutz vereinbar sind.

Wenn ich diese Frage vorhin unter der Bedingung bejaht habe, daß die Jagd die Verfolgung der von mir definierten Ziele des Naturschutzes nicht beeinträchtigt, so heißt das, etwas wissenschaftlicher ausgedrückt: Jagd muß, um naturschutzkonform zu sein, im Rahmen des ökologisch Verantwortbaren bleiben. Diese Bedingung dürfte auch dem Umweltbewußtsein des überwiegenden Teils unserer nichtjagenden Mitbürger entsprechen.

Lassen Sie mich nun anhand jener Schlagworte, unter denen der Jäger und sein Tun und Lassen am häufigsten kritisiert werden, unsere Jagd auf das Kriterium der ökologischen Vertretbarkeit hin untersuchen.

Eines dieser Schlagworte ist das vom »Trophäenkult« und schließt den Vorwurf ein, dem heutigen Jäger gehe es nur um die Erbeutung von sogenannten Trophäen, ökologisch vertretbares Jagen bedeutet ihm nichts. Ich will mich nicht in eine semantische Diskussion des Wortes »Trophäe« verlieren; es ist jedenfalls ein Bestandteil der Weidmannssprache geworden und steht nicht mehr für »Siegeszeichen«, sondern für einen bestimmten Bestandteil des erbeuteten Wildes als bleibendes Erinnerungsstück. Es wäre leicht, den Vorwurf zu widerlegen, dem Jäger gehe es heute nur um die Trophäe; ein Blick auf die Jagdstatistik der letzten Jahrzehnte beweist, daß bei den wichtigsten Wildarten Reh und Rotwild die Zahl der so ge-

nannten Trophäenträger gegenüber dem weiblichen und dem Jungwild deutlich in der Minderzahl ist. Der Vorwurf trifft die, denen nur starke oder kapitale Trophäen etwas bedeuten. Und solche Jäger gibt es natürlich. Solange in einem Jagdgebiet andere für die strukturgerechte Bejagung des Wildes sorgen, stiften solche Leute keinen Schaden. Im übrigen wehren sich mehr und mehr Jäger gegen Bewertungsformeln und Medaillen für Schalenwildtrophäen.

Unter »Trophäenjäger« mit einem deutlich abwertenden Beigeschmack werden aber vor allem jene Angehörigen der Grünen Gilde verstanden, die zur Großwildjagd ins Ausland fahren. Schon ihrer geringen Zahl wegen könnte man sie vernachlässigen, wenn sie nicht für manche »den heutigen Jäger schlechthin« darstellen würden. Nun ist es sicherlich eine Einstellungs- und Geschmackssache, ob einem – um ein zweifellos krasses und keineswegs zu verallgemeinerndes Beispiel herauszugreifen – der kunstlose Abschluß eines hungrigen Frühjahrsbären am Luder aus sicherer Kanzel heraus jagdliche Erfüllung bedeutet. Eine Tatsache, die viel zu wenig bekannt ist und vor allem, aber durchaus nicht nur für die sogenannte Devisenjagd der Ostblockländer, aber auch der Länder Afrikas gilt, ist es jedoch, daß im Grunde der Drang zur starken oder besonderen Trophäe der stärkste Motor für die Wilderhaltung ist. Dafür gibt es zahlreiche Beispiele; auf eines davon werde ich später noch zurückkommen.

Es ist bezeichnend für die oft reichlich widersprüchliche Kritik an der Jagd, daß ein anderes kritisches Schlagwort lautet, dem Jäger gehe es nur ums Schießen, man müsse das Wild vor der »Schießlust« der Jäger, ihrer »Lust am Töten« schützen. Einerseits sind wir also bloße Trophäenjäger, andererseits schießen wir, um es überspitzt zu formulieren, auf alles, was sich bewegt. Wenn der letztere Vorwurf zuträfe, dann frage ich mich, warum es uns so viel Mühe gemacht hat und zum Teil immer noch macht, die Jäger zur Bejagung der Rehgeißen und vor allem der Kitze zu bringen, dann frage ich mich, warum es fast immer die Jäger waren, von denen die Einführung und Verlängerung von Schonzeiten und die notwendige unbegrenzte totale Schonung von Wildarten ausgegangen sind.

Jeder ökologisch Interessierte weiß heute, daß die notwendige Regulierung des Schalenwildes nur erfolgreich sein kann, wenn der Eingriff in das Jungwild bei 50% und höher liegt. Ist es nicht schizophren, wenn uns die Tagespresse auf der Seite fünf vorwirft, wir Jäger seien verantwortlich dafür, daß das Wild gebietsweise den Wald auffresse, weil wir zu wenig erlegten, und uns auf der Seite 6 als »Bambimörder« abqualifiziert, weil wir herzige Rehkitze schießen?

Man wirft den Jägern weiters vor, sie hätten ein sehr einseitiges Interesse an bestimmten, jagdlich interessanten Wildarten, die sie oft überhegten, während sie die übrige Tierwelt vernachlässigen. Der Vorwurf ist so unbegründet nicht, man kann ihn jedenfalls nicht mit einer Handbewegung abtun. Überhege, im Kärntner Jagdgesetz 1978 ausdrücklich verboten, ist ein relativer Begriff, je nachdem, ob man der Meinung ist, dem Wild seien heute durch den wirtschaftenden und erholungssuchenden Menschen vielfach die Lebensgrundlagen entzogen worden, weshalb es mehr »Schaden« im ökonomischen Sinn anrichten müsse, oder ob man die aus-



Landesjägermeister Dr. G. Anderluh bei seinem Referat.

geräumte Kulturlandschaft als gegeben hinnimmt und die Tragfähigkeit des Lebensraumes für das Wild daran mißt. In unserer auf Rationalisierung und Maximalerträge ausgerichteten Wirtschaft hat der erste Standpunkt natürlich wenig Chancen. Das Waldsterben tut ein Übriges, um von den Jägern mit Recht verlangen zu können, absolut oder relativ überhöhte Schalenwildbestände zu reduzieren. In dieser Hinsicht ist schon manches getan worden und wird gewiß noch viel zu tun sein, auch im Interesse eines richtig verstandenen Naturschutzes. Das sei außer Streit gestellt.

Das überwiegende Interesse des Jägers an Wildarten, die jagdlich produktiv oder zumindest potentiell jagdbar sind, kann nicht geleugnet werden. Ich glaube aber, daß dies zutiefst menschlich ist und solange kein Gegenstand der Kritik sein muß, solange es anderen Tierarten und der Natur im allgemeinen nicht schadet. Kümmerst dich nicht auch z.B. der Ornithologe hauptsächlich um seine Vögel, und was tut er, um etwa den Fischotter zu erhalten? Und ganz allgemein: Was tut denn der durchschnittliche Naturschützer – was immer man darunter verstehen mag – konkret für gefährdete Arten? Wir erleben es im Naturschutzbund doch täglich: Jedermann ist natürlich verbal für den Naturschutz, solange von ihm kein wirtschaftliches oder vielleicht sogar ein Bequemlichkeitsopfer verlangt wird, er tritt auch einmal einer Bürgerinitiative gegen ein Autobahn- oder Kraftwerksprojekt bei und spendet S 50, – oder S 100, – ; meist geht es ihm dabei überdies nicht so sehr um die Erhaltung der Natur als um die Erhaltung seiner speziellen Lebensqualität. Was

wird darüber hinaus getan? So lobenswert die Idee des »Vogel des Jahres« oder der »Pflanze des Jahres« ist, außer einer vorübergehenden Motivation, vor allem der Jugend, für einen bestimmten Vogel oder eine bestimmte Pflanze, die nach diesen Monaten aber schon wieder in die Vergessenheit versinken, wird damit wohl kaum etwas für die Erhaltung dieser Art bewirkt, nämlich für die dauerhafte Sicherung der Lebensräume und Lebensbedingungen.

Wenn aber die Jäger sich bemühen, die Lebensräume des Rebhuhns zu verbessern, indem sie mit den Bauern zusammenarbeiten und von diesen erreichen, daß gewisse Flächen nicht bebaut und nicht gespritzt und für das Rebhuhn wertvolle Zwischenfrüchte angebaut werden, so kommt das, wenn sie es auch natürlich tun, um das Rebhuhn als jagdbares Wild zu erhalten, nicht nur dem Rebhuhn, sondern auch dem Hasen, vielen Vögeln und überhaupt einer vielgestaltigen Kleintierfauna, somit unserer ganzen Natur zugute. Dabei rede ich gar nicht von Aktionen, wie z.B. im Vorjahr und heuer von Kärntner Jägern eine durchgeführt wurde, als 200 Jäger im Lavanttal rund 34.000 Sträucher und Bäumchen auf der Lavantböschung gepflanzt haben, mit einem Aufwand von über S 300.000,—, um den Lebensraum freilebender Tiere zu verbessern, ohne einen unmittelbaren Bezug zu irgend einer jagdbaren Art. Wo findet man ähnliche Aktivitäten jener, die sich gerne als Naturschützer bezeichnen?

Ein weiterer Angriffspunkt ist das Thema Fütterung. Wir haben darüber in diesem Saal vor drei Jahren einen Vormittag lang mit Professor Schröder diskutiert; ich habe nur wenige Minuten zur Verfügung. Wenn ich das Füttern des Wildes mit dem Füttern der Sing- und Wasservögel vergleiche, dann zeigt sich, daß in beiden Fällen der ökologische Aspekt hinter dem menschlichen Helfenwollen, oft aber auch nur hinter der Freude daran, zurücktritt, freilebende Tiere während einer gewissen Zeit vom Menschen abhängig zu machen. Es gibt Wildbiologen, die das regelmäßige Füttern der Sing- und Wasservögel genauso kritisieren wie die oft übertriebene oder gar nicht nötige Schalenwildfütterung; außerhalb von Fachkreisen haben sie aber keinerlei Chance, mit ihrer Meinung durchzudringen, denn der Kreatur bei Schnee und Eis zu helfen, ist eben etwas, das immer auf den Beifall der Massen stößt, auch wenn es ökologisch fragwürdig oder unsinnig ist.

Der Jäger ist in keiner einfachen Situation. Daß Rotwild gefüttert werden muß, wenn man es in unserer Zivilisationslandschaft erhalten will, wird heute kaum mehr bestritten. Beim Reh müßte man schon mehr differenzieren, und die Kritik daran, daß man es nur selten tut, ist sicherlich begründet. Soweit die künstliche Fütterung zu überhöhten Wildbeständen führt, ist sie als nicht naturschutzkonform abzulehnen. Der Grat zwischen der Notwendigkeit zu füttern, um Wildschäden möglichst zu vermeiden, und der Gefahr, durch die künstliche Fütterung erst recht verstärkte Schäden zu provozieren, ist freilich schmal.

Kritisiert wird aber auch, daß die Jäger im allgemeinen nur Hirsche und Rehe füttern, nicht aber auch andere, vor allem gefährdete Arten. Soweit man künstliche Fütterung als ökologisch verfehlt grundsätzlich ablehnt, führt sich dieser Vorwurf selbst ad absurdum. Im übrigen ist er auch so pauschal nicht begründet, wenn man

an die Fütterung von Rebhuhn und Fasan, aber auch von Greifvögeln in extremen winterlichen Situationen denkt. Dennoch bleibt natürlich ein relatives Ungleichgewicht, und die Erklärung, daß Reh und Hirsch eben das weitaus dominierende Jagdwild bei uns sind, mag manchen Naturfreund wahrscheinlich wenig befriedigen.

Viele sehen immer noch in der Jagd eine Gefahr für Arten. Sie verweisen auf die Beispiele des Bisons und der Wandertaube in Amerika, der großen Räuber Bär, Wolf, Luchs sowie des Steinbocks in Europa in der Vergangenheit, auf die Wale, Robben, Schildkröten, Krokodile, Schlangen und Echsen noch in unserer Zeit und betrachten den Jäger undifferenziert als Gefährder selten gewordener Arten.

Ohne bestreiten zu wollen, daß die zuerst angeführten Tiere von Jägern ausgerottet wurden, ist aber noch zweierlei zu sagen: Was in der Vergangenheit geschah, geschah immer im Einklang mit dem Zeitgeist; gegen die herrschende Meinung wäre das alles nicht möglich gewesen. Wenn man die zoologische Literatur um die Mitte und gegen Ende des vorigen Jahrhunderts durchblättert, stellt man fest, daß die großen Raubtiere in der öffentlichen Meinung als blutrünstige Bestien galten, die mit allen Mitteln zu verfolgen und zu vertilgen waren. Nicht anders erging es den Krummschnäbeln, und kein geringerer als der große Brehm ist in der ersten Auflage seines »Tierlebens« für ihre erbarmungslose Bekämpfung eingetreten. Am Ende des vergangenen Jahrhunderts wurde in Bayern der sogenannte Adlerkönig Dorn, der über 100 Steinadler geschossen und ausgehorstet haben soll, von der Bevölkerung als großer Held gefeiert. Ähnlich war es noch knapp nach dem letzten Krieg, als sich in Kärnten ein Jäger, der einen Bären erlegte, von der Bevölkerung bestaunen und bewundern lassen konnte.

Die Abneigung gegen, ja der Haß auf Raubtiere hatte seinen Grund darin, daß sie eine Bedrohung des Viehs und Kleingetiers der Bauern darstellten, das damals völlig frei gehalten und auch in die Wälder getrieben wurde. Das hat sich ja, soweit überhaupt, erst in den letzten Jahrzehnten geändert. Daher versteht der bäuerliche Mensch und Jäger nur schwer, daß er jetzt den Habicht schützen soll, den er noch in seiner Jugend als Trophäe mit Stolz an seine Scheunenwand genagelt hatte. Deshalb fällt es ihm nicht leicht, zu verstehen, daß er jetzt den Luchs plötzlich lieben soll, zum ersten Mal in der Entwicklungsgeschichte des Menschen. Ich glaube, daß der naturfremde Mensch unserer großen Städte und industriellen Ballungsräume sich einfach zu wenig vor Augen hält, daß man dem bäuerlichen Menschen und dem bäuerlichen Jäger, der bei uns ja noch immer dominierend ist, mit dieser von ihm geforderten Wendung um 180 Grad sehr viel zumutet und daß man kaum erwarten kann, daß sich ein so grundsätzlicher Wandel in der Einstellung des Menschen zum Raubtier nach tausenden von Jahren jetzt in wenigen Jahren vollzieht.

Beim Steinbock war es der Aberglaube an Wunderheilkräfte seiner Körperteile, der zu seiner vorübergehenden Ausrottung geführt hat. Heute erlebt dieses herrliche Wild, durch Jäger wieder heimisch gemacht, eine ungeahnte Blüte. Der Jäger ist heute bei uns keine Gefahr für Tierarten. Die Gefahren drohen, wie jeder

Mensch weiß, aus ganz anderen Richtungen, sie kommen von den Flurbereinigern, den Meliorierern und Betonierern, von den Übererschließern, den Technokraten und ihren Lobbies. Sie verdrängen die Wildtiere aus ihren angestammten Lebensräumen. Dazu kommt die Verseuchung und Vergiftung unseres Bodens, unserer Luft, unseres Wassers.

Jäger stemmen sich, soweit es in ihren Kräften steht, dagegen. Moderne, strenge Gesetze sorgen dafür, daß heute keine Wildart durch die Jagd mehr in Gefahr kommen kann. Die Jäger selbst sind es, die die Bejagung einstellen oder Schonzeiten verlängern lassen, wenn die Entwicklung von Wildarten es ihnen geboten erscheinen läßt. Aber so wie der Artenschutz alter Prägung meist vergeblich ist, wenn Biotopverschlechterung oder -verlust die Hauptursache des Rückganges ist, so bringt unter solchen Bedingungen auch eine Einstellung der Jagd in der Regel nichts. Jagd als vernünftig geplante und kontrollierte Nutzung kann sogar unter Umständen rettend für Arten sein.

In Südafrika zehntet der Gepard immer wieder die Viehbestände der Farmer. Diese konnten die Viehverluste nur durch Verkauf von Abschüssen und Nutzung der Felle der Geparden einigermaßen ausgleichen. Bis man plötzlich auf die Idee kam, den Geparden als bestandesbedroht unter Naturschutz zu stellen. Die nicht mehr bejagten Raubtiere vermehrten sich zwar, aber die Farmer durften sie nicht mehr nutzen. Um die Bedrohung ihrer Viehbestände abzuwenden, griffen sie zu Gift. Die gänzliche Ausrottung der edlen Katze war nur mehr eine Frage der Zeit. Glücklicherweise besann sich die Regierung und ließ eine kontrollierte Bejagung des Geparden wieder zu. Ähnliche Beispiele des Schutzes einer Art durch vernünftige, kontrollierte Nutzung gibt es viele; einige erwähnt der schweizerische Wildbiologe Fred Kurt in seinem lesenswerten Buch »Naturschutz – Illusion und Wirklichkeit«.

Es wäre billig, wenn auch zutreffend, dem gegen die Jäger erhobenen Vorwurf, z. B. mit der Einbürgerung des Fasans oder des Mufflons Faunaverfälschung betrieben zu haben, den Hinweis auf die viel gewaltigeren Florafälschungen durch Einbürgerung exotischer Baum- und Pflanzenarten entgegenzusetzen. Der schon im Mittelalter nach Mitteleuropa eingeführte Fasan hat wohl ohne Zweifel eine ökologische Nische vorgefunden, sonst hätte er sich trotz der Hegebemühungen der Jäger nicht halten und so weit verbreiten können. Es ist auch unzutreffend, daß der Rückgang des Rebhuhns zu Lasten des Fasans gehe. Ich glaube letzten Endes nicht, daß die Bevölkerung einer Wiederausrottung des Fasans zustimmen würde. Freilich muß man der Kritik daran zustimmen, daß noch sehr häufig Fasanenhege nur oder überwiegend mit ausgesetzten Tieren betrieben wird, weil der geänderte Lebensraum einer jagdlich interessanten Anzahl von Fasanen nicht mehr Platz bietet, und daß es manchen Jägern dabei nicht sosehr um eine Bereicherung der Natur als um eine entsprechende Anzahl von Beuteobjekten geht. Auch hier bricht sich ökologisches Denken aber immer mehr Bahn.

Ob die Einbürgerung des Muffelwildes in den Alpen ökologisch sinnvoll war, muß nach den Erfahrungen, die wir in einigen Fällen machen mußten, eher bezweifelt

werden. Die Kärntner Jägerschaft hat daher schon vor Jahren den Beschluß gefaßt, Neubegründungen von Muffelwildkolonien nicht mehr zuzustimmen. Es hat sich gezeigt, daß in manchen Fällen die Nahrungskonkurrenz zwischen diesem Wild und den autochthonen Schalenwildarten Formen annimmt, die der Landeskultur abträglich sind.

Faunaverfälschungen großen Stils und ökologisch bedrohlichen Ausmaßes, wie sie z. B. in Australien und Neuseeland passiert sind, können unseren Jägern nicht vorgeworfen werden. Liest man heute, daß auf den Galapagos, wo es nie Jagd gegeben hat, nach dem Jäger gerufen wird, weil durch Menschen Haustiere auf die Insel gebracht wurden, die die autochthone Fauna zum Teil in Existenzgefahr bringen, so zeigt sich eine ganz andere Seite dieses Problems.

Der harte Kern in der Diskussion um Jagd und Naturschutz ist der Streit um schützen oder nutzen. Eine Alternative, die bei vernünftiger ökologischer Betrachtung keine sein muß, ein Streit, der keiner sein sollte. Denn schützen und nutzen schließen einander keineswegs aus. Es gibt natürlich Beispiele, wo durch den bloßen Schutz, womit ich jetzt die Einstellung der Bejagung meine, einer ausgerotteten oder gefährdeten Art wieder auf die Beine geholfen werden konnte. Dazu gehören sicherlich der Steinadler (der im übrigen in den Alpen, wie Untersuchungen gezeigt haben, mit Sicherheit nicht mehr zu den gefährdeten Arten zu zählen ist), das Steinwild (das aber schon wieder reguliert werden muß), der Bär (der nur wenig mehr als 100 km südlich unserer Landesgrenze in einer starken Population vertreten und bei uns nur regelmäßiger Gast ist), der Luchs, der in zahlreichen Ländern Mitteleuropas noch oder wieder seine Fährte zieht und auch bei uns in Kärnten und Steiermark – entgegen anderslautenden Berichten – wieder Fuß gefaßt hat, der Graureiher (dessen Anblick uns Jäger im Gegensatz zu den Fischzüchtern Freude macht).

Auf die Kontroverse um den Schutz gewisser Greifvögel möchte ich mich nicht einlassen, doch hätte die Einstellung der Bejagung allein sicherlich nichts geholfen, wenn nicht die Anwendung der chlorierten Kohlenwasserstoffe drastisch reduziert und zum Großteil verboten worden wäre.

Viel länger ist die Reihe jener bei uns schon ausgestorbenen oder akut gefährdeten Arten, besonders Vögel, die nicht infolge der Jagd ausgestorben oder bedroht sind, sondern weil ihnen der Mensch den Lebensraum eingeengt, zerstört oder sonst ihre Lebensgrundlage entzogen hat oder im Begriff ist, das zu tun. Hiezu zählen z. B. der Fischotter, den es trotz starker Verfolgung früher immer gegeben hat, die Rauhußhühner, das Rebhuhn, die Großtrappe und neuerdings, wie es scheint, vielerorts auch der Feldhase. Einstellung der Jagd allein hält den Rückgang in diesen Fällen nicht auf. Sie kann sogar dazu führen, daß das Interesse an der Art allmählich verlorenght. Die Nutzungsmöglichkeit ist meist die stärkste Motivation, auch wenn Idealisten das nicht gern wahrhaben wollen. Dabei kann die tatsächliche Nutzung ganz gering, oft beinahe nur symbolisch sein, aber das Bewußtsein der Nutzungsmöglichkeit reicht aus als Ansporn, für den Lebensraum der Art etwas zu tun oder zu unterlassen. Beispiele sind für mich das von Forstwirt-

schaft und Waldzustand abhängige Auerhuhn, dessen Rückgang nirgends trotz totaler Schonung aufgehalten werden konnte, und das Rebhuhn, das in seinen früher optimalen Vorkommensgebieten trotz der Einstellung der Bejagung auf dem Aussterbeetat zu stehen scheint. Die Auerwildbestände unserer Kärntner Gebirgslandschaft, die im Rahmen eines wissenschaftlichen Projektes ständig gezählt und einer Trendanalyse unterzogen werden, sind in den letzten 15 bis 20 Jahren stabil geblieben, und es gibt nicht wenige Waldbesitzer, die im Interesse der Erhaltung dieses Rauhußhuhns forstliche Bewirtschaftungsmaßnahmen, die dem Auerhuhn zuträglich sind, vornehmen und dem Auerhuhn abträgliche unterlassen.

Ähnlich liegen die Dinge beim Rebhuhn, dessen einzige Rückgangsursache unbestrittenermaßen die geänderten landwirtschaftlichen Strukturen und Methoden sind. Angesichts der geringen Zahl von Rebhühnern, die in Kärnten erjagt werden, würde eine Einstellung der Bejagung dem Rebhuhn nicht entscheidend helfen. Wohl aber ist es in einem Versuchsgebiet gelungen, die Bauern zu motivieren, rebhuhnfreundliche Agrarwirtschaft zu betreiben und mit den Jägern zusammenzuarbeiten. Wenn dann im Herbst das eine oder andere Huhn erlegt wird, ist unter dem Strich der Nutzen für die Art wahrscheinlich größer, als wenn infolge Fehlens dieser Motivation Bauern und Jäger keinerlei Anstrengungen unternehmen und kein wirtschaftliches Opfer bringen würden.

Um nicht mißverstanden zu werden, betone ich, daß das Gesagte nicht für Arten gilt, die so stenök und in Zahlen und Verbreitungsgebiet schon so dezimiert und eingeengt sind, daß der Verlust jedes einzelnen Individuums einer Katastrophe für den Rest der Art gleichkäme; hierher ist in Österreich die Großtrappe zu zählen.

Wenn es noch einer besonderen Bekräftigung bedurft hätte, daß schützen und nutzen einander nicht ausschließen, ja, daß sogar in vielen Fällen eine vernünftige, sparsame und kontrollierte Nutzung den Schutz überhaupt erst wirksam werden läßt, so hat sie ein bekannter Naturschützer, der Vorsitzende der Landesgruppe Kärnten des Österreichischen Naturschutzbundes und Leiter der Kärntner Vogel­schutzwarte, Wilhelm Wruß, mit der Feststellung erbracht, daß alle 78 Brutvogelarten Kärntens, die entweder schon ausgestorben oder stark bedroht sind, entweder unter Naturschutz standen oder stehen oder nach dem Jagdgesetz ganzjährig geschont sind.

Ich halte daher den Streit, ob man eine Tierart aus dem Jagdrecht herausnehmen und dem Naturschutzrecht unterstellen soll, solange für ein unnützes akademisches Geplänkel, solange nicht der eindeutige Nachweis erbracht ist, daß der Schutz des Jagdrechtes nicht ausreicht und daß die Schutzmöglichkeiten des Naturschutzrechtes effektiver sind.

Die Jagd war ja in Österreich, begründet schon durch die verschiedene Einstellung des Menschen zum Tier, nie mit der Jagd in romanischen Ländern vergleichbar. Man muß nur die Jagdgesetze der verschiedenen Länder ansehen, um festzustellen, daß nirgendwo in der Welt so hohe Anforderungen an den, der Jäger werden will, und den, der es geworden ist, gestellt werden wie bei uns (und natürlich auch in der

Bundesrepublik Deutschland): Welch gewaltiges Umdenken bei unseren Jägern im Gange ist, welche deutliche Hinwendung zu einem zeitgemäßen Naturverständnis sich vollzieht, zeigen nicht nur die Jagdgesetze, die in den letzten 10 bis 20 Jahren in Österreich erlassen wurden, das zeigt auch der Prüfungsstoff unserer Jägerprüfungen, bei denen ökologisches Grundwissen und Kenntnisse des Wald- und Pflanzenbaues immer mehr in den Vordergrund rücken. Mir ist keine Bevölkerungsgruppe bekannt, die außerhalb ihres Berufes so konsequent mit ökologischem Wissen vertraut gemacht wird, wie die Jäger hier in Kärnten. 500 bis 600 Jäger besuchen unseren jährlichen Wildökologischen Informationstag, bei dem wir ganz bewußt die traditionelle Jagdauffassung und die bisherige Jagdpraxis einer zum Teil sehr kritischen Betrachtung und Diskussion unterziehen.

Unser Mitteilungsblatt »Der Kärntner Jäger« erschöpft sich nicht in verbandsinternen Mitteilungen und ist schon gar keine Jagdzeitschrift traditioneller Art, sondern will vor allem die Jäger mit ökologischen Informationen versehen und ihr Wissen auf diesem Gebiet erweitern; es ist allgemein anerkannt und angesehen.

Doch damit nicht genug. Die gewandelte Einstellung zur Hege läßt die Jäger dem Lebensraum der freilebenden Tiere immer mehr Augenmerk zuwenden. Biotophege ist nicht nur ein Schlagwort, das in moderne Jagdgesetze Eingang gefunden hat, Biotophege wird von den Jägern auch praktiziert. Hieher zähle ich die Einsaat der Böschungen frisch angelegter Forststraßen, die Anlage von Wildwiesen, die Be-



Präsident Dr. Anderluh bei der Entgegennahme des Goldenen Ehrenzeichens.

pflanzung von Leitungstrassen, die Anpflanzung von Hecken, um nur einige Beispiele zu nennen. Hierher gehören auch so großangelegte Landschaftsverbesserungsaktionen, wie ich früher eine erwähnt habe. Mit dem Hinweis darauf, daß die Jäger dieses Landes rund 1/2 Million Schilling der Landesgruppe Kärnten des Österreichischen Naturschutzbundes jährlich zum Ankauf bedrohter Natur (in erster Linie Feuchtgebiete) zur Verfügung stellen, runde ich das Bild des neuen Hege-Verständnisses unserer Jäger ab. Wir könnten derartige Ankäufe natürlich auch selbst vornehmen, aber wir sind der Meinung, daß es wenig sinnvoll ist, die Kräfte zu zersplittern, die für intakte Lebensräume unserer freilebenden Tierwelt kämpfen.

Der Naturschutz ringt nicht nur ständig um das Verständnis des wirtschaftenden, sporttreibenden und Erholung suchenden Menschen, er kämpft zur Zeit auch um sein Selbstverständnis. Der Artenschutz traditioneller Prägung ist noch nicht gänzlich überwunden, die Puristen unter den Naturschützern, die die Ausschaltung jeglicher Nutzung als wirksamste Schutzmaßnahme ansehen, erfechten immer noch Siege, die sich freilich in vielen Fällen als Pyrrhus-Siege erweisen. Kurt weist aufgrund seiner Erfahrungen in Indien und Afrika überzeugend nach, daß die Strategie des passiven Naturschutzes dem aktiven Schutz weichen muß. Die Auffassung, daß man geschützte Zonen nur sich selbst überlassen müsse, damit sich das gewünschte »natürliche Gleichgewicht« einstelle, hat sich für ihn nicht bestätigt. Denn meist zerstört sich die Lebensgemeinschaft unter dem Einfluß der sie umgebenden Kulturlandschaft oder wegen früherer menschlicher Eingriffe in ihr Gefüge selbst.

Die Weltstrategie des Natur- und Umweltschutzes, 1980 von den großen internationalen Organisationen IUCN, UNEP und WWF vorgestellt, versteht sich als Beitrag zur nachhaltigen Nutzung der Biosphäre. Moderner Naturschutz soll demnach die Wege finden, die Biosphäre trotz der Nutzung durch den Menschen über die Nutzung zu erhalten. Unter den drei Zielen dieser Weltstrategie befindet sich auch die Sicherung der rückhaltigen Nutzung von Arten und Systemen durch den Menschen, namentlich Fische, jagdbares Wild, Wälder und Grasländer.

Lassen Sie mich zusammenfassen: Jagd ist nicht identisch mit Naturschutz. Jäger sind Naturnützer. Aber Nutzung und Schutz schließen einander nicht aus, in vielen Fällen ermöglicht sogar erst eine vernünftige nachhaltige Nutzung wirksamen Schutz und dauerhafte Erhaltung. Daraus folgt, daß Jagd und Naturschutz keine Gegensätze bedeuten müssen und daß sie einander dann zum Vorteil der Natur ergänzen, wenn eine pflegliche, auf dem Nachhaltigkeitsprinzip beruhende Jagd bemüht ist, freilebende Tierarten in Anpassung an das Fassungsvermögen ihres Lebensraumes zu erhalten und diesen Lebensräumen gleichzeitig ihr besonderes Augenmerk zu widmen. In großen Teilen Mitteleuropas sind die Weichen in beide Richtungen gestellt, ohne daß ich behaupten will, daß beide Bedingungen schon optimal erfüllt sind.

Sicherlich muß sich der Jäger in der Kulturlandschaft noch mehr ökologischen Bewußtseins bemächtigen, aber ökologisches Verständnis müssen wir auch von allen anderen Nutzern von Naturgütern verlangen. Das gleiche gilt für das naturschütze-

rische Engagement, das mir bei den Jägern zumindest nicht weniger ausgeprägt zu sein scheint als bei anderen Naturnutzern. Die Körperschaften und Verbände der Jäger und der organisierte Naturschutz müssen nach meiner Überzeugung in Zukunft dort, wo es noch keine Zusammenarbeit gibt, in erster Linie um den Abbau gegenseitigen Mißtrauens bemüht sein und in allen anderen Fällen noch viel enger zusammenarbeiten. Ich glaube, daß wir hier in Kärnten ein vorbildliches Beispiel dafür liefern.

Ich stimme aber auch Prof. Schröder bei, daß der Jäger der Zukunft viel mehr in das ökologische Wirkungsgefüge und in die Verantwortung für die Erhaltung der Natur wird einbezogen werden müssen und daß er nicht warten darf, bis man ihn zum »Bekämpfer von Schädlingen« degradiert, sondern daß er seinen Willen und seine Fähigkeit, für die Erhaltung unserer Tierwelt und ihrer Lebensräume Entscheidendes zu leisten, täglich wird beweisen müssen. Dann und nur dann wird er seine Stellung in der Gesellschaft von morgen behaupten.

Dr. Gerhard Anderluh ist Landesjägermeister von Kärnten und 3. Vorsitzender der Landesgruppe Kärnten des Österreichischen Naturschutzbundes.

Prof. Dr. Wolfgang SCHRÖDER, Universität München

Jäger, Natur und Gesellschaft

In den dichter besiedelten Ländern Mitteleuropas sind Jäger eine ganz kleine Gruppe: rund ein halbes Prozent der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland und etwas über ein Prozent in Österreich. Der Anteil der Jäger korreliert grob mit der Bevölkerungsdichte: Je mehr Menschen, desto weniger sind Jäger. In Skandinavien sind es um einige Prozent mehr und das kann man mit der Jägerdichte der USA vergleichen. In all diesen Ländern hat die Jagd ihren einstigen lebenserhaltenden Zweck längst verloren, sie hat sich zur Freizeitjagd entwickelt.

Ist deshalb zwischen Freizeitaktivitäten wie Tennis, Segeln, Skifahren oder den mehr grünen wie Golf und der Jagd prinzipiell kein Unterschied? Es ist einer. Aber bleiben wir vorerst noch bei der Rolle des Jägers im Naturgeschehen.

Wer das Naturgeschehen in unseren mitteleuropäischen Ländern analysiert, erkennt sogleich: Die Jagd spielt eine völlig untergeordnete Rolle. Was da geschieht, und ich nehme Kärnten als Beispiel, wird bestimmt durch

- eine brutale Landwirtschaft, die aus Kärnten bereits zwei Dutzend Vogelarten verdrängt hat, von der Blauracke über den Storch bis zum Wiedehopf,
- einen landschaftsfressenden Straßenbau, der auch in Kärnten noch nicht abgeschlossen ist,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1987

Band/Volume: [1987_4](#)

Autor(en)/Author(s): Anderluh Gerhard

Artikel/Article: [Sind Jagd und Naturschutz vereinbar? 100-111](#)